



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

König Ludwig II. von Bayern

Tschudi, Clara

Leipzig, circa 1910

5. König Ludwig und Richard Wagner

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47307)

5.

König Ludwig und Richard Wagner.

Richard Wagner wirft im Vorworte zu seiner Nibelungen-Dichtung die Frage auf: „Wird sich wohl ein Fürst finden, der die Aufführung meines Werkes ermöglicht?“

Ludwig von Bayern las dies als Kronprinz, und begeistert rief er aus: „Wenn ich König werde, will ich der Welt zeigen, wie hoch ich sein Genie schätze!“

Kaum einen Monat nach seiner Thronbesteigung sandte er seinen Kabinettssekretär, Herrn von Pfistermeister, ab, um Wagner einzuladen, nach München zu kommen, und dieser suchte ihn zunächst in Wien. Aber der Dichter-Komponist hatte über Hals und Kopf aus der österreichischen Hauptstadt flüchten müssen, weil man ihm mit Schuldenhaft gedroht hatte, und wünschte zunächst verborgen zu bleiben.

Schließlich glückte es, ihn bei Freunden in Stuttgart aufzuspüren. Der Sendbote des Königs überreichte ihm eine Photographie Ludwigs sowie einen Rubinring und verkündete ihm, daß so, wie der Stein in dem Ringe glühe, sein Herrscher vor Sehnsucht brenne, ihn zu sehen.

An seinem sechzehnten Geburtstage hatte der Kronprinz von Bayern einer Aufführung des „Lohengrin“ beigewohnt, und diese Oper hatte einen um so tieferen Eindruck auf ihn

gemacht, als die Sage von den Schwanenrittern mit Hohen-
schwangau verknüpft war, das, wie wir wissen, von Kindheit
auf sein liebster Aufenthaltsort gewesen war.

In den Jahren vor seiner Thronbesteigung wuchs sein
Interesse für den Schöpfer der „Zukunftsmusik“. Bei einem
Besuche bei seiner Tante, der Herzogin Ludovica in Possen-
hofen, hatte er Wagners Werke auf ihrem Flügel gefunden;
und von nun an studierte er sie mit Eifer.

Ludwig war nicht hervorragend musikalisch; ein Musiker,
der ihm Klavierunterricht erteilte, meinte sogar, daß er kein
musikalisches Gehör besitze. Wagners Tondramen zogen ihn
also vielleicht mehr durch die phantastische Dichtung als
ihren musikalischen Wert an.

Freudig und erwartungsvoll folgte der Meister der Ein-
ladung des jungen Königs, und in den ersten Tagen des
Mai 1864 traf er in München ein, wo er mit Auszeich-
nung empfangen wurde. Seine Persönlichkeit machte einen
starken Eindruck auf Ludwig, der ihn seines Wohlwollens
und seines warmen Interesses versicherte.

„Das Udenkbare und das Einzige, was mir fehlte, ist
zur Wirklichkeit geworden! Der Himmel hat mir einen
Gönner geschenkt. Durch ihn lebe ich und verstehe ich mich
selbst!“ rief der Dichter-Komponist zu Freunden aus, die
ihn erwarteten, als er aus dem Schlosse zurückkehrte.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen in der
Hauptstadt Bayerns setzte er seine Reise nach Wien fort,
wo er, dank der Güte Ludwigs, nun seine Schulden be-
zahlen konnte. Bald indes kehrte er nach München zurück,
und Pfistermeister hieß ihn im Namen seines Herrn in einer
herrlich gelegenen Villa am Starnberger See willkommen,
in der er ungestört seiner Kunst leben konnte.

Ludwig hielt sich zu derselben Zeit auf dem nahegelegenen Schlosse Berg auf, wo Wagner ihn häufig besuchte und ihm seine Werke vortrug.

Die Phantasie des Meisters, seine Dichtung, sein faszinierendes Wesen rissen den königlichen Schwärmer zu blinder Begeisterung fort. Der ältere Mann übte eine dämonische Macht auf den Jüngling aus, und seine Gegenwart wirkte geradezu elektrisierend auf ihn. Ihr Zusammensein ward ein entscheidendes Ereignis im Leben beider. Voller Mitleid und glücklich in dem Bewußtsein, ihm helfen zu können, schrieb der König am Tage nach ihrer ersten Begegnung: „Seien Sie überzeugt, daß ich alles tun werde, was in meiner Macht steht, um Ihnen für Ihre früheren Leiden Ersatz zu schaffen. Ich will die kleinlichen Sorgen des Alltagslebens für allezeit von Ihrem Haupte verjagen. Ich will Ihnen die ersehnte Ruhe bereiten, damit Sie in der reinen Sphäre Ihrer Kunst ungestört Ihr ganzes Genie entfalten können. — — Unbewußt sind Sie die einzige Quelle meiner Freuden gewesen. Seit meinen frühen Jünglingsjahren waren Sie mir ein Freund, der wie kein anderer zu meinem Herzen sprach, mein bester Lehrer und Erzieher!“

Trotz des Altersunterschiedes steht es außer allem Zweifel, daß Wagner vom ersten Augenblicke ab die Gefühle seines Beschützers mit Wärme erwiderte.

Er schrieb im Mai 1864 an seine Freundin, Frau von Wille: „Er (der König) ist leider so schön und so geistreich, so seelenvoll und so herrlich, daß ich fürchte, sein Leben möge verschwinden wie ein flüchtiger Göttertraum in dieser ärmlichen Welt. Er liebt mich mit der Innigkeit und Wärme der ersten Liebe. Er kennt mich und weiß alles über mich und versteht mich wie meine eigene Seele. Er will, daß

ich beständig bei ihm bleibe, arbeite, mich ausruhe, meine Werke aufführe. Er will mir alles geben, was ich dazu brauche. Ich soll die ‚Nibelungen‘ fertigmachen; und er will sie so aufführen, wie ich es wünsche. Ich soll mein eigener Herr sein, nicht Kapellmeister, nichts als ich selbst und sein Freund! — — Alle Not soll von mir genommen werden; ich soll alles haben, was ich brauche; nur soll ich bei ihm bleiben! — — Sie können sich keine Vorstellung von dem Zauber machen, der von seinem Blicke ausgeht. Möge er am Leben bleiben; es ist ein reines Wunder!“

Über ihr persönliches Beisammensein schrieb er bei einer anderen Gelegenheit: „Ich eile immer zu ihm wie zu der Geliebten. Es ist ein hinreißender Verkehr. — — Und dazu diese liebenswürdige Fürsorge für mich, diese reizende Herzenskeuschheit, wenn er mich seines Glückes darüber versichert, mich zu besitzen. So sitzen wir oft stundenlang beieinander, einer in den Anblick des andern verloren.“

Dasselbe Gefühl jubelt aus einem Briefe, den er am 20. Mai an seinen Freund Weißheimer schrieb: „Nur zwei Worte, um Ihnen das unbeschreibliche Glück zu bestätigen, das mir zuteil geworden ist. Alles ist so eingetroffen, daß es nicht möglich ist, es sich schöner zu träumen. Dank der Liebe des jungen Königs bin ich für alle Zeiten gegen jede Sorge geschützt, kann arbeiten und brauche mich über nichts zu härmern. Kein Titel, keine Funktion, keine Verpflichtung! Sobald ich etwas aufführen will, stellt der König alles zu meiner Verfügung, was ich brauche. — — Mein junger König ist für mich eine wunderbare Gabe des Schicksals. Wir lieben einander so, wie nur ein Lehrer und ein Schüler einander lieben können. Er ist glücklich darüber, daß er

mich hat, und ich bin glücklich über ihn. — — Dazu ist er so schön und so tief, daß der tägliche Umgang mit ihm hinreißend ist und mir ein vollständig neues Leben gibt.“

Schon an diesem Zeitpunkte fügt er jedoch hinzu: „Sie können sich denken, welch ungeheurer Meid mir zuteil wird!“

In demselben Jahre ruft er Ludwig zu:*)

„O, König! Holder Schirmherr meines Lebens!
Du, höchster Güte wonnereicher Hort!
Was du mir bist, kann staunend ich nur fassen,
Wenn mir sich zeigt, was ohne dich ich war.

Du bist der holde Lenz, der neu mich schmückte,
Der mir verjüngt der Zweig' und Äste Saft;
Es war dein Ruf, der mich der Nacht entrückte,
Die winterlich erstarrt hielt meine Kraft.
Wie mich dein hehrer Segensgruß entzückte,
Der wonnestürmisch mich dem Leid entrafft,
So wandl' ich stolzbeglückt nun neue Pfade
Im sommerlichen Königreich der Gnade.“

Anfang Oktober zog Wagner vom Starnberger See nach München, wo ihm Ludwig eine möblierte Villa in der Briennerstraße schenkte. Schloßgärtner verwandelten den anstoßenden Garten in einen hübschen Park, und Wagner selbst erhielt eine bedeutende monatliche Ehrengage.

Der Verkehr zwischen den Freunden setzte sich allem Anscheine nach ungestört fort. Sie verbrachten ihre Tage in Gesellschaft miteinander und blieben oft sogar die halbe Nacht beisammen.

*) In einer Zueignung des Klavierauszugs zu „Die Walküre“ (Juli 1864).

Der Monarch überschüttete den Dichter-Komponisten mit Gaben und kam allen seinen Wünschen entgegen.

Am 25. November brachten die Zeitungen der Hauptstadt einen offiziellen Artikel, der folgenden Inhalt hatte: „Se. Majestät haben beschlossen, daß unter Wagners Leitung eine Opernschule errichtet werde, in der Sänger und Sängerinnen, die sich für die Bühne ausbilden wollen, den nötigen praktischen Unterricht erhalten können. Das königliche Residenztheater wird bei den Übungen der Schüler zur Verfügung gestellt werden.“

Am 4. Dezember wurde „Der fliegende Holländer“ im Hoftheater aufgeführt. Das Haus war überfüllt, und das Publikum folgte der Oper mit Interesse. Wagner, der an diesem Abende zum erstenmal öffentlich als Dirigent in München auftrat, wurde nach dem zweiten Akte und nach Schluß der Vorstellung hervorgerufen.

Um die Stellung, die er gewonnen hatte, noch mehr zu festigen, wurde bestimmt, daß er am folgenden Sonntag im Hoftheater ein Konzert abhalte, wo mehrere seiner Kompositionen aufgeführt werden sollten. Dieses war indes schlecht besucht; und die Kritik erklärte, daß Wagner mehr Dichter als Musiker sei.

Wenige Wochen darauf empfing der König in besonderer Audienz den Architekten Semper, der auf Wagners Aufforderung nach München gekommen war. Wagner wünschte nämlich, daß in der Hauptstadt Bayerns ein neues, großes Theater nach seinen eigenen Grundsätzen errichtet werde.

Man beabsichtigte, dieses Prachtgebäude auf die Höhe der Maximilians-Anlagen zu verlegen, von denen aus eine breite Straße hinunter an die Isar führen sollte; über den

Fluß selbst aber sollte eine Brücke im Renaissancestil gebaut werden.

Die Kosten des Theaters waren auf eine Million Gulden veranschlagt. Zusammen mit der beabsichtigten Brücke sowie der Straße und den Begeanlagen hatte Semper die Summe auf fünf Millionen berechnet.

Seine Entwürfe und Zeichnungen sagten Ludwig im höchsten Grade zu; aber die Beamten der Kabinettskaffe, die aus der Zeit des vorigen Herrschers an Sparsamkeit gewöhnt waren, leisteten heftigen Widerstand gegen den Plan. Ludwig sah sich deshalb genötigt, die Ausführung auf unbestimmte Zeit zu verschieben, und später gab er sie ganz auf. *)

Die Hauptstadt Bayerns verlor dadurch entschieden; denn dieses Theater würde nicht nur ein Schmuck für die Stadt geworden sein, sondern es würde auch eine ungeheure Menge von Menschen dorthin gezogen haben, so daß die Kosten im Laufe der Zeit reichlich gedeckt worden sein dürften.

Die eigentliche Opposition gegen Wagner begann in München an dem Tage, wo seine weitumfassenden Theaterpläne bekannt wurden.

Der Adel sah in ihm den bösen Geist des unerfahrenen Königs, welcher der vornehmen Welt den Zugang zum Throne versperre; die Geistlichkeit aber nahm Argernis an ihm, weil er Freidenker war. Unter den Musikern fanden sich verschiedene, die den Komponisten des „Fliegenden Holländer“, des „Lohengrin“ und des „Tannhäuser“ bewun-

*) Die Entwürfe wurden einige Jahre später für das Richard Wagner-Theater in Baireuth, wenn auch in verkleinertem Maßstabe, benützt.

derten, die aber gleichwohl und von ganzem Herzen die „Zukunftsmusik“ als eine Verirrung bekämpften.

Anderer seiner Kollegen betrachteten ihn allerdings als den genialsten Tondichter seiner Zeit; aber sie mißgönnten ihm, daß er sich in der Gunst des Herrschers sonnen konnte, und sie zogen seine persönlichen Schwächen in die Öffentlichkeit.

Wagner war nicht ohne Schuld an diesen Feindseligkeiten; denn der übertriebene Luxus, den er entfaltete, ärgerte die sparsamen Bürger. Gern rühmte er sich der königlichen Gnade, und es hieß allgemein, daß er den offenen Beutel seines Gönners in seiner genialen Ungebundenheit mißbrauche, so daß man in weiten Kreisen befürchtete, er verleite Ludwig zur Verschwendung.

Durch seine Empfindlichkeit und seine Ungebuld, wo es die Ausführung seiner Pläne galt, stieß er außerdem manchen vor den Kopf. Ein großer Teil der Presse begann, sich feindlich zu zeigen, die Witzblätter beschäftigten sich mit ihm, und er litt viel unter den Hänken, die man gegen ihn schmiedete.

Am 7. März 1865 schrieb er an August Röckl: „Ich sehne mich nur danach, in einem hübschen Winkel Italiens fortzukommen, — — um meine armen Nerven pflegen zu können! Aber wie kann ich auf der anderen Seite diesen jungen König in seiner abscheulichen Umgebung und mit einem so wunderbar an mich gefesselten Herzen verlassen!“

Auf Wagners Aufforderung hin berief der König Hans von Bülow und mehrere andere seiner Anhänger nach München.

Bülow wurde zum Hofkapellmeister und „Vorspieler“

vor Sr. Majestät ernannt. Aber er behandelte die Künstler der Hofkapelle wie Schulbuben, die jedoch durchaus nicht an ein solches Auftreten gewöhnt waren. Sie verkehrten in den besten Familien der Hauptstadt, und ihr Mißvergnügen mit dem neuen Kapellmeister pflanzte sich bald in weitere Kreise fort.

Am 7. Mai 1865 brachten die „Neuesten Nachrichten“ folgende Notiz: „Männer, an deren Wahrheitsliebe zu zweifeln wir keinen Grund haben, teilen uns mit, daß Herr von Bülow neulich während einer Probe zu Wagners ‚Tristan und Isolde‘ verlangte, daß das Orchester erweitert werde. Maschinenmeister Bendmayer antwortete, daß in diesem Falle dreißig Parkettplätze geschleift werden müßten. — Daraufhin äußerte Bülow: ‚Was tut das, ob dreißig Schweinehunde mehr oder weniger ins Theater gehen!‘“

Der übernervöse Musiker, der gewöhnt wahr, seiner scharfen Zunge freien Lauf zu lassen, konnte nicht leugnen, daß er diese Worte geäußert habe, und sah sich genötigt, öffentlich zu erklären, daß er dabei ausschließlich an den Teil des Publikums gedacht habe, der sich Wagner gegenüber feindselig gestellt hatte.

Es schadete dem Dichter-Komponisten in hohem Grade, daß Hans von Bülow trotz seiner unbestreitbaren Tüchtigkeit so verhaßt war. Auch andere seiner Freunde, welche in dieser Zeit nach München gekommen waren, verletzten die Bürger dadurch, daß sie verächtlich auf die Musikverhältnisse in ihrer Stadt herabsahen und auf ihre Kosten Witze rissen.

Mehr als alles andere trug jedoch dazu bei, Argernis zu erregen, daß Frau Cosima von Bülow, geb. Liszt, in der

Villa in der Briennerstraße die Rolle der Hausfrau übernommen hatte. Man erfuhr, daß die gegenseitige Bewunderung zwischen ihr und Wagner in ein Liebesverhältnis übergegangen war, und die Sittlichkeitsrichter ergriffen aus diesem Grunde heftig Partei gegen ihn.

Nur bei Hofe erschien Wagners Stellung unerschüttert. Ludwig hörte nichts von den Gerüchten, die über Bülow's Frau und seinen Freund im Umlaufe waren, und überdies kannte er die Feindseligkeiten, deren Gegenstand Wagner war, nur zum geringen Teile.

Zeitungsartikel, die zu seiner Kenntnis gelangt waren, hatten den feinfühlenden Jüngling jedoch in hohem Grade erbittert.

„Verzeihen Sie ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun,“ schrieb er aus diesem Anlasse an Wagner. „Sie wissen nicht, daß Sie für mich alles sind und es bis zum Tode bleiben werden!“

In einem anderen Briefe heißt es: „Ach, mein Freund, wie schrecklich schwer macht man es uns nicht! Aber ich will nicht klagen. Ich habe ja ihn, den Freund, den Einzigen!“

Am Hoftheater in München studierte man des Meisters herrliches Tonwerk „Tristan und Isolde“ ein, an dessen Aufführung bis dahin kein Theater sich gewagt hatte. Das berühmte Sängerpaaar Ludwig und Malwina Schnorr von Carolsfeld kam aus Dresden, um die Titelrollen zu übernehmen, und Bülow, den der Komponist sein „anderes Ich“ nannte,*) sollte die Oper dirigieren.

*) In einem Briefe vom 5. Mai an Redakteur Friedrich Uhl („Der Botschafter“, Wien).

Die Proben begannen im Hause Wagners, wurden aber später nach dem königlichen Residenztheater verlegt, das zu diesem Zwecke zu unumschränkter Benutzung gestellt war.

Der Meister instruierte jeden einzelnen der Künstler.

Der kleine Mann mit dem mächtigen Kopfe war Feuer und Flamme und riß alle mit sich fort. Wenn eine schwierige Stelle besonders gut geglückt war, sprang er auf und umarmte und küßte den Sänger oder die Sängerin; bisweilen stellte er sich sogar vor lauter Freude auf dem Sofa auf den Kopf. *)

Es war bestimmt, daß „Tristan und Isolde“ am 15., am 18. und am 22. Mai (dem Geburtstag des Dichters-Komponisten) 1865 aufgeführt werden sollte, und Wagners Anhänger wie Vertreter der Presse waren aus allen Teilen Deutschlands und aus dem Auslande herbeigekommen, um der Vorstellung beizuwohnen, die man als ein Ereignis in der musikalischen Welt betrachtete. Aber Frau Schnorr von Carolsfeld ward plötzlich krank; und die Aufführung mußte verschoben werden.

Am 10. Juni konnte endlich die erste Vorstellung stattfinden. Schon zeitig am Vormittage war das ganze Haus zu bedeutend erhöhten Preisen ausverkauft. Die Königslogen neben der Bühne füllten sich; man sah Prinz Luitpold mit seinen ältesten Söhnen, Prinz Adalbert mit Gemahlin, den alten König Ludwig den Ersten und Herzog Max, die fast alle bis zum Schlusse der Oper im Theater verweilten.

Zehn Minuten nach sechs Uhr zeigte sich der König in der sogenannten „Kaiserloge“; er wurde mit lauten Zurufen empfangen, und das Orchester stimmte Fanfaren an.

*) Frau Herwegh in der „Gegenwart“ (1897).

Ludwig war augenscheinlich erfreut und dankte freundlich nach allen Seiten.

Im nächsten Augenblicke trat Hans von Bülow auf den Dirigentenplatz, und die Vorstellung begann.

Es war damals nicht Sitte im Hoftheater, den Künstlern Beifall zu klatschen, wenn Se. Majestät zugegen war, und bevor dieser das Zeichen gegeben hatte; nach dem ersten Akte konnte sich ein großer Teil des Publikums jedoch nicht enthalten, Herrn und Frau Schnorr von Carolsfeld hervorzurufen. Sofort fielen indes Zischende und Pfeifende ein, die der Beifall aber übertäubte.

Nach dem zweiten Akte rief man wieder nach dem Sängerpaa, diesmal unter ungeteilter Anerkennung.

Als um elf Uhr die Vorstellung zu Ende war, kam es aufs neue zum Streite zwischen den Parteien: Applaus und Pfeifen kämpften um die Oberhand. Da führten Herr und Frau Schnorr von Carolsfeld Wagner auf die Bühne, dem man sofort mit stürmischen Ovationen huldigte; aber hier und da hörte man gleichwohl noch deutliches Zischen. Der König, welcher die Vorstellung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt hatte, und der im dritten Akte zu Tränen gerührt gewesen war, bebte vor Bewegung. Er erhob sich in seiner Loge und klatschte eifrig Beifall.

Endlich ward Frieden; der Vorhang fiel, und Wagners Genie hatte gesiegt.

In ganz Europa fand sich kaum eine größere Zeitung, geschweige denn ein Musikblatt, das diesen Abend nicht besprochen hätte. Die Meinungen über das Werk waren geteilt; aber es herrschte nur ein Urtheil über die großartige Leistung des Orchesters unter Hans von Bülows Leitung, sowie über das Künstlerpaa Schnorr von Carolsfeld.

Ein anwesender Franzose äußerte:*) „Ich bezweifle, daß Wagners ‚Tristan‘ jemals populär werden wird; denn er zeichnet sich nicht durch Klarheit und Schlichtheit aus. Dagegen werden Musiker Schätze in ihm finden. — Ich habe niemals einer Oper beigewohnt, die so schnell die Aufmerksamkeit ermüdet, und die eine so außerordentliche geistige Anspannung erfordert. Aber ich kenne auch keine mit so hohen und hinreißenden Schönheiten.

Man muß dem jungen Könige die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ohne ihn die Aufführung niemals würde ermöglicht worden sein. Er hat mit seiner ganzen Energie für sie gearbeitet; und Wagners Triumph ist in Wahrheit der seinige. Ludwigs Haltung während der fünf Stunden, welche die Oper dauerte, war gleichfalls eine Merkwürdigkeit an dem Schauspieler. Man kann überzeugt sein, daß dieser junge Mann die Welt von sich reden machen wird! Ein zwanzigjähriger Monarch, freisinniger als seine Opposition, die er vorwärts treibt, — ein König, der vor den höchsten Problemen in der Kunst nicht zurückschreckt, ist eine seltene Erscheinung in der Geschichte!“

Wagner erhielt von seinem königlichen Beschützer ein Schreiben, in dem es heißt:

„Erhabener, göttlicher Freund!

Raum kann ich den morgenden Tag erwarten, so sehne ich mich schon jetzt nach der zweiten Vorstellung. — — Nicht wahr, mein teurer Freund, der Mut zu neuem Schaffen wird Sie niemals verlassen! Im Namen jener bitte ich Sie, nicht zu verzagen, jener, die Sie mit Wonne erfüllen, die sonst nur Gott verleiht!

Sie und Gott!

*) „Progrès de Lyon.“

Bis in den Tod, bis hinüber nach jenem Reiche der
Weltennacht verbleibe ich

Ihr treuer

Ludwig."

Hans von Bülow sprach der König gleichfalls seinen Dank
in einem Briefe aus, der von einer Diamantnadel begleitet
war, und dem Künstlerpaare Schnorr von Carolsfeld ließ
er Diamantringe überreichen, die zur Erinnerung an die
Festvorstellung sinnreich gefaßt waren.